**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 40 (1936-1937)
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Trachtenlandsgemeinde auf der Rigi
**Autor:** Eschmann, Ernst
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662677

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

seiner Reise und ihrem Umzug dahin, vom mutmaßlichen Empfang in Waldenz und vielem andern. Selbst den Text seiner ersten Predigt kannte er schon. Während seine Worte ruhig und nachdenklich waren, verrieten seine Blicke noch immer die heiße Begeisterung seiner Seele, und manchmal ließ ein Zittern seiner Stimme die mächtige Bewegung, die in ihm war, erkennen. Ganz von dem, was ihn beschäftigte, befangen, achtete er nicht auf seine Umgebung. Plötzlich begegnete er dem Blick Mirrleins. Verwunderung ergriff ihn. Ihre Augen schauten merkwürdig und mußten lange schon auf seinem Gesicht haften; denn es war ihm, als ob gerade ihr Blick ihn seinen Gedanken entrissen. Es lag eine schrankenlose, kindhaft gläubige Bewunderung darin. Noch lange Jahre nachher vergaß Huldreich Rot den Blick nicht, mit dem Mirrlein an diesem Abend an ihm gehangen hatte.

„Was hast du denn?" fragte er lachend, seine Hand nach der ihren ausstreckend, die auf dem Tisch lag.

Sie zuckte zusammen und fuhr auf, als ob sie geträumt hätte, vermochte auch im ersten Augenblick nicht zu antworten.

Huldreich sah seine Mutter an, und sie scherzten beide über die Erschrockenheit des Mädchens.

„Was hast du denn?" wiederholte nun auch Frau Jakobea.

Da errötete das Mädchen und bestritt verlegen, daß ihr irgend etwas sei.

Der kleine Vorfall lenkte die drei von ihrem bisherigen Gesprächsthema ab. Huldreich neckte das Mädchen, sie schlafe am hellen Tage.. Ein Wort gab das andre. Einmal mit Mirrlein beschäftigt, kamen sie auf diese selbst und ihr Heranwachsen zu sprechen. Es sei bald Zeit, ihr den richtigen Namen zu geben, meinte Frau Jakobea und tat ihre Absicht kund, inskünftig „Marie" zu sagen. Huldreich aber meinte, er liebe eigenartige Namen für eigenartige Menschen, und es sei kein Zweifel, daß die kleine versonnene Hausgenossin etwas an sich habe, was sie von andern Leuten unterscheide. Der Kindername „das Mirrlein", der ihr überdies als Kosename von ihrem Vater hinterlassen sei, dürfe ihr füglich bleiben.

Sie beendigten dann die Mahlzeit und standen davon auf, um jedes sich an seine Beschäftigung zurückzubegeben. Huldreich trug die Stimmung hoffnungsreicher Erregung mit sich fort. Frau Jakobea war, als wehe eine Unruhe durch das stille Haus, wie sie nie darin gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

## Acker im Nebel.

Nebel hemmt den Blick in Sonnenweiten,
Schauernd huscht er über Ackerbreiten,
Und er löscht der Fernesehnsucht Flammen,
Toteneinsam kriecht das Ich zusammen.

Rings im feuchten wesenlos Geballten
Ragen Schatten, träumen Graugestalten;
Doch sie staunen fremd, in sich versunken,
Schläfern gleich, die Schlummergift getrunken.

Seeleneinwärts kehrt sich Drang und Schauen,
Das Gemüt verschrumpft zum Punkt im Grauen,
Bis auch der, vom Hauch des Nichts umwittert,
Sanft sich auflöst und ins All verzittert.

Jacob Heß.

## Die Trachtenlandsgemeinde auf der Rigi.

Es ist ein ewig unvergeßliches Bild, das man Sonntag, den 21. Juni 1936, nach Hause getragen hat. Die schweizerische Trachtenvereinigung feierte ihren zehnjährigen Bestand. Das Fest weitete sich aus zur erhebenden volkstümlichen Tagung, und ein mächtiger Impuls wird von ihr ausgehen, wieder viel mehr Gewicht all den Gütern beizulegen, die tief im Herzen des Schweizers wurzeln: vorab der Liebe zur Heimat, der Freude am Überlieferten. Der Sinn für die Vergangenheit wird wieder wach. Die Einfachheit im Fühlen und Denken kommt neu zu Ehren. Alte Lieder werden wieder gesungen, alte Bräuche werden aufgefrischt, Volkstänze werden vorgeführt, die Wilden Männer von Gersau gehen um, die Tschämeler; die bunten Trachten, wie sie in den verschiedenen Gegenden und Talschaften üblich waren, werden wieder hervorgezogen, und wo noch keine bestanden, tauchen neue auf. Man liebt und spricht seinen Dialekt und ist sich wieder deutlicher bewußt, daß man Glied einer großen und wertvollen Ge-

Solothurnerinnen grüßen die aufsteigende Sonne. Phot. N. Vitali, Oberstammheim.

meinschaft ist. Das Schweizertum wird gleichsam in neue Münze geprägt und strahlt einen beglückenden Glanz aus.

Und während wir all' dieser Güter neuerdings teilhaftig werden, sind wir erstaunt, wie mannigfaltig das Volksleben unserer kleinen Heimat sich darbietet. Wie verschieden sind doch die Temperamente von Kanton zu Kanton, die Köpfe, die Stirnen, der Blick der Augen und die Melodie der Sprache. An all' diesen Dingen haben Jahrhunderte gearbeitet, sie haben sie zu charakteristischen Merkmalen gestaltet und zuletzt diesen ein so deutliches Zeichen aufgedrückt, daß wir sie gleich von einander unterscheiden, die bunten Tüchlein der Tessiner, die goldenen Hauben der Rorschacher Frauen, den Witz der Appenzeller und den bedächtigen Ernst der Bündner.

Es ist gewiß nicht Zufall, daß just in unsern Tagen die Freude am Herkommen neu erwacht, der tiefere Sinn für unsere Heimat, ein neues Einschätzen der Werte und Güter, die unsern Vätern so teuer waren.

Unsere Zeit hat den gemächlichen Schritt der Vergangenheit verloren. Wir hasten alle und rennen. Wir gehen nicht mehr zu Fuß, das Rad hat den Preis gewonnen. Die Bauern radeln mit ihren Geräten aufs Feld; wir besteigen die

Eisenbahn, und da wir gleich verwöhnt sind und noch mehr Schnelligkeit wünschen, verlassen wir den Erdboden und fliegen wie die Vögel davon. Grenzen haben nicht mehr die Macht von früher, Schranken fallen im Zeitalter der sich überstürzenden Erfindungen, da die kühnsten Phantasien Jules Vernes Wirklichkeit geworden sind, da wir in Zürich frühstücken und in London zum Mittagstisch sitzen, am Abend aber wieder in der heimischen Stube stehen.

Das immer engmaschiger werdende Netz des Verkehrs deckt mehr und mehr die Besonderheit eines jeden Landesstriches zu, die Farben werden blasser, die Sprache schleift sich ab, und die gute alte Sitte läuft Gefahr, als Museumsstück belächelt zu werden. Unter solchen Umständen rührt und wehrt sich da und dort der alte Geist, man klammert sich am Gute, das uns entgleiten will, und wie Schiffbrüchige langen wir nach allem, was uns köstlich und teuer ist. Und da das Alte Werte besitzt, die wir niemals preisgeben dürfen, Einfachheit, Treue, klare Überlegung und gesundes und aus dem Herzen kommendes Fühlen, gilt es zu retten, was im Strudel unserer gefährlichen Zeit unterzugehen droht.

Wohlverstanden: wir vermögen das Rad der raschen Entwicklung nicht zurückzudrehen, und wir sind auch nicht so rückständig und rechnen damit, die alten Zeiten wieder zurückzuzaubern. Nur ein klein bißchen zurückhalten möchten wir dieses in Schwung gekommene Rad, und wir möchten die Menschen daran erinnern, daß es einmal Zeiten gegeben, in denen man auch leben konnte, in denen man sich sogar des Lebens freute, und es brauchte nicht immer viel und kostete nicht sehr teuer, aus dem einfachen Dasein einen Funken des Glückes zu schlagen.

Dieses unbekümmerte, einfache Leben war, wenn auch nur für zwei Tage, auf den Höhen der Rigi wieder zurückgeholt und Wirklichkeit geworden.

Von allen Seiten und auf alle Weise strömten sie herbei, von Luzern, vom Vierwaldstättersee, mit der Vitznauer- und der Goldauer-Bahn, zu Fuß über all die Steige und Wege, die nach dem Staffel führen.

Sie hatten dabei das seltene Glück, eine Stätte zu finden, die wie kaum eine andere sich so trefflich eignete zu einer so volkstümlich festlichen Tagung. Zwischen Kaltbad und Klösterli vom Rotstock her schiebt sich ein Riegel, der hier wie ein Dach nach Süden und Norden abfällt, dort sich aber auch verbreitert und Raum schafft, um eine Bühne zu errichten und bewegtes Lagerleben zu inszenieren. Bänke brauchte es eigentlich nicht; denn der Rasen ist weich und das schöne und beträchtliche Gefälle ermöglicht es einem jeden, von überallher die beste Aussicht auf die Bühne zu genießen.

Ein Naturtheater ohnegleichen!

Denn wenn das Auge über den Bretterboden hinweg, an den niedern Tannen vorbei, talab flog, traf es die spiegelglatte Fläche des blauen Vierländersees, es schaute die jenseits sich auftürmenden Hänge, Felsmassen und Gipfel, die vom Nidwalder Ländchen gegen Uri sich ziehen, es eilte über den dunklen Ausläufer des Bürgenstockes hinweg und verweilte bei den imposanten Pyramiden des Buochser- und des Stanserhornes. Dann tauchten die Berner dahinter auf mit dem ewigen Schnee. Das Herz begann zu lachen, die Wangen wurden rot, und von allen Stirnen leuchtete eine so überzeugte Heimatfreude, daß die Luft voll von Liedern war. Die Zungen waren gelöst und die Augen begierig, vom goldenen Überfluß zu trinken, soviel die kleine Holzbühne und die gewaltige Naturszenerie an Überraschungen noch zu bieten hatte.

Und es war das Erstaunliche, daß alles von den Trachtenleuten Dargebrachte so harmonisch mit der Umwelt verwuchs, ja ihr selber zu entquellen schien. Die Jodler klangen noch einmal so schön, so echt und herzfrisch, und wenn man ihnen zuweilen im Tale unten und in der Stadt durch ihre Unermüdlichkeit fast etwas überdrüssig war, hier genoß man sie als die berückenden Naturlaute des Volkes, hier waren sie jubelnde Stimme der Heimat. Und das Alphorn tönte noch einmal so schön, und wenn die stämmigen Älpler ihre rote Fahne mit dem Schweizerkreuz schwangen, rund um sich, unter sich und über sich, sie hoch dem blauen Himmel zuschleuderten und mit geschickter Hand wieder auffingen, flog die Begeisterung der nach Tausenden zählenden Menge der Zuschauer mit.

So mag es zugegangen sein am berühmten Älplerfeste von Unspunnen, und doch hat die Volkskunst des Älplers vielleicht noch nie solche Triumphe gefeiert wie just auf der Rigi.

An Abwechslung fehlte es nicht. Die Einsiedler Waldleute gäuerleten mit einer solchen Ausdauer und so mitreißendem Feuer, daß man sie ob dieser überschäumenden Lebensfreude beneidete, und die Genfer sangen und tanzten mit solcher feinen Eleganz und einem solchen Charme der Bewegungen, daß sie die Sympathien der

aufmerksam Mitgehenden im Sturme eroberten. Ringer und Schwinger maßen ihre Kräfte, Buben und unternehmungslustige Trachtenjungfern sprangen in Säcken, um die Wurst zu erobern, die ihnen vor der Nase baumelte, und ein regelrechter Alpaufzug der Rigisennen wurde vorgeführt mit läutenden Glocken, mit Schafen und Geißen, und alle Geräte und Gebrauchsstücke wurden von der wackern Jungmannschaft mitgetragen, vom kleinen Holzkübel bis zum großen Milchkessi, das über der Wellgrub hangen wird.

Man mußte innehalten, ausspannen, das Auge ein Weilchen abwenden, um neue Frische zu gewinnen für all' die Programmpunkte, die der Erledigung harrten.

Ich erhob mich und wandte mich um, dem Berge zu. Ei der Tausend, was war das für ein Bild! Da waren sie zu Tausenden gelagert, die Trachtenleute und die Gäste, die als Touristen und Festbummler herbeigeströmt waren. Da leuchteten die seidenen Schürzen, die blauen und roten und gelben Röcke, die silbernen und goldenen Hauben, die Pfeile in den Haaren, die Ketten der Bernerinnen, alle Farben in ungeordnetem Wirbel, die bunten Strümpfe, die Schnallen auf den Schuhen und die Knöpfe vor der Brust, die Stickereien, die zierlichen Häkelarbeiten. Und diesem wimmelnden Hange gab die Sonne den Segen. Am blauen Himmel zog sie dahin, und wenn sie auch einmal sich besann, ob sie sich verkriechen solle, sie wollte es niemand zu leid tun und führte einen so schönen und feierlichen Abend herauf, wie die Rigi keinen köstlicheren herzaubern kann.

Gegen vier Uhr begannen sich die Reihen zu lichten. Denn manchen stand eine lange und umständliche Heimreise bevor. Bis Kaltbad und Klösterli verkehrten die Züge ununterbrochen. Sie hatten eine gewaltige Arbeit zu leisten. Sie zeigten sich ihr auch gewachsen.

Nach allen Richtungen versickerte die farbige Menge des Volkes. Am längsten hielt es die unermüdliche Jungmannschaft auf den beiden Tanzböden aus.

Auf dem obersten Punkte, wo die große Schweizerfahne wehte, mußte man noch einmal ringsum schauen, hinüber und hinauf zum Kulm, hinunter ins idyllische Tälchen des Klösterli, empor nach dem Staffel und immer wieder hinunter auf den See, wo die Schiffe ihre leuchtenden Straßen zogen.

Daß man dieses Bild, diesen Tag mitheimnehmen könnte!

Segen und Glück barg er auf lange hinaus.

Er wird ein Markstein bleiben in der Entwicklung der schweizerischen Trachtenbewegung. Er wird sie fördern und mächtig dazu beitragen, daß sie mehr und mehr an Boden gewinnt. Und was in ihr keimt und lebt, ist Gut, das uns not tut. In unserer so armen, zerrissenen Zeit übt der aufbauende, geradlinige und kerngesunde Geist unseres Trachtenvolkes heilsame Wirkung aus. Bundesrat Obrecht hat ihm in einer zündenden Ansprache die besten Wünsche auf den Weg gegeben.

Mit dem Gefühl tiefster Genugtuung durfte der rastlose Obmann der Schweizerischen Trachtenvereinigung, Dr. E. Laur, das Fest beenden. Was wollte er mehr?

Der Himmel hatte allen geleuchtet.

Ernst Eschmann.

Stramme Bernerinnen. Phot. Gaberell, Thalwil